



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

42.

Wittwoch, 26. Mai.

1841.

Kinderspiele der Großen.

Motto: Wer lacht hier? — Ich glaube, ich war es selbst?
„Franz Moor.“

Das Leben gleicht einem großen, glänzenden Weihnachtsbaume, an dem aber die schönsten und lochendsten Früchte so hoch hängen, daß wir sie nicht erreichen können. Meistens rizen wir uns an den spizen Tannennadeln dieses Baumes die Hände wund, wenn wir nach den glänzenden Spielzeugen greifen, mit denen er geschmückt ist. Betrachten wir diese Spielzeuge näher, so finden wir am Ruhn eine vergoldete Nuß, die inwendig hohl ist, am Glück — ein Nährhenbuch und an der Ehe einen Engel — aus Goldpapier.

Ueberhaupt kommen wir fast niemals aus den Kinderspielen heraus. In der Ehe spielen wir Krieg, in der Liebe blinde Kuh und mit unsern Gläubigern Verstecken. Wenn wir aber in der Liebe blinde Kuh spielen, in der Ehe setzen wir sogleich, was für eine Kuh wir gefangen haben. Bei diesem Spiel setzt es nicht selten ein Pfand, und dennoch sollten unsere jungen Leute sich hüten, mit der Liebe zu spielen, man verliert dabei nicht selten die beste Partie. Die jungen Männer wissen sehr wohl, daß das Glück in der Ehe an einem Haar hängt, sie suchen darum nur Mädchen mit goldnem Gelocke. Für den Mann ist die Ehe der Schlupfpunkt der Liebe — denn kein Schlupf-

punkt läßt man seine Stimme sinken; für die Frau ist die Ehe das Testament der Liebe — denn im Testament hat man jedenfalls das letzte Wort; für den Mann ist die Ehe das Anführungszeichen der Liebe, denn er steht so gleich, wie er mit seiner Liebe angeführt wurde; für die Frau ist die Ehe das letzte Debut der Liebe, denn beim letzten Debut will man die glänzendste Rolle spielen. Wenn die Frau ihr Herz abgesetzt hat, setzt sie ihren Kopf auf, einen solchen humoristischen Aufsatz aber findet der Mann am wenigsten zum Lachen.

Das Kinderspiel »Haus zu verkaufen« kommt jetzt wo so viel eingegriffen und erbaut wird, immer mehr en vogue, ja man könnte sagen, die Erbaulichkeit reißt immer mehr ein. Wer seiner Braut ein Haus an den Finger stellen kann, bekommt sicher keinen Korb, es ist dies ein Zeichen, daß bei unseren Mädchen der Sinn für Häuslichkeit noch nicht ganz verschwunden.

Ein sehr schönes Kinderspiel wird von unserer konzertwüthigen Zeit leider ganz vergessen, nämlich: »Stille Musik.« Seit wir den ganzen Tag schlechte Musik hören müssen, gibt es keine unerhört gute Musik mehr. Vielleicht kommt bald eine Zeit, wo wir an allen Straßenekeln lesen werden: »Es wird erfucht diesen Ort nicht zu vermuthigen.« Es gibt schon mehr Virtuosen, als Ohren, um sie zu hören, und mehr Wunderkinder, als Leute, um sich drüber zu wundern. So zu spielen, wie unsere Kinder in den Konzerten, ist zwar kein Kinderspiel, aber das gilt gleich, da es sich bei unsern Konzerten, wie beim großen Boos, nur ums Heraufkommen handelt.

Unsere Zeit hat ein ganz neues Kinderspiel erfunden: Die Literatur. Man gebe irgend einem Literaten die schwerste Aufgabe, er sagt sogleich ganz bescheiden: »Das ist mir nur ein Kinderspiel!« Darum haben sich auch die Kinder der Literatur bemächtigt, und man liest jetzt nicht mehr die Kinder der Muse, sondern nur die Muse der Kinder. Wie viele Klagen hört man nicht täglich über die Kritik! Und dennoch beklagen sich unsere Schriftsteller nicht, wenn der Kritiker ihr Werk lobt, ohne es zu lesen, sondern nur, wenn er es liest, ohne es zu loben. Die modernen Poeten sind trotz dem vielen Bücherschreiben fast nirgends gut angeschrieben — ausgenommen auf den Viechshandrechnungen. Vom Bücherschreiben kommen wir sogleich auf die Frauen, seit die Frauen auf's Bücherschreiben gekommen sind. Wozu wollen die Frauen dichten? Der Schöpfer hat ihnen ja schon ein herrliches Gedicht mit auf die Welt gegeben, ein Gedicht, in dem alle Poesie der Welt vereinigt zu lesen ist: Das Auge. Das Frauenauge ist schon darum schöner, als die meisten anderen Gedichte, weil wir bedauern, wenn es sich schließt. Das Auge ist der Demant im Schmuck der Frauen, denn wenn wir auch beim Demant das Wasser und beim Auge das Feuer bewundern, verlieren wir doch bei Beiden leicht die Fassung.

Wie sauer lassen wir es uns werden, um das Kinderspiel »Neulich: Zeit und Unterschied« nicht zu vergessen. Wir geben uns alle Mühe, bei unserm Nächsten immer eine Aehnlichkeit mit einem Fehler und einen Unterschied von einer Tugend herauszufinden. Darum legen wir uns auf's Vergleichen, im Leben, wie in der Kunst, wir vergleichen Alles, ausgenommen Mann und Frau, weil sich bei diesen nur selten ein Vergleich zu Stande bringen läßt.

Zwischen Mann und Frau wird das »Frag- und Antwortspiel« nicht selten produziert, nur macht man dabei die sonderbare Bemerkung, daß der Mann gar nichts nach der Frau fragt, daß aber die Frau dennoch keine Antwort schuldig bleibt.

Eine der lieblichsten Kinderfreuden ist »Mährchen erzählen«, und wahrlich, es ist gut, daß uns diese Freude auch in reiferen Jahren nicht verläßt. Kaum, daß wir aus der Kinderstube treten, setzt sich die Hoffnung zu uns und wird es nicht müde, uns Mährchen zu erzählen, und wie viele Thränen könnten wir ersparen, wenn wir bei jedem Schmerz, wie bei einem Mährchen denken würden: Es geht ja gut aus. Und ist denn das Leben nicht in der That ein Mährchen, das wir Blatt für Blatt und Tag für Tag ablesen, und hat es uns am Ende nicht gewöhnlich so gut gefallen, daß wir es, wie ein schönes Mährchen, geru wieder von vorne anfangen?!

Daß in unserer prosaischen Zeit noch so viele Mährchen erzählt und geglaubt werden, klingt selbst wie ein Mährchen. Unsere Zeit glaubt ja an nichts mehr, als höchstens an die Homöopathie, und hält diesen Glauben für den einzigen, bei dem man selig werden kann.

Die Heute kommen alle Jahre zu einem großen Kinderspiele überein, zum Karneval. Wir haben eben Zeit gewonnen, uns von seiner lärmenden Bewegung aufzurufen. Wenn man mit einem Mädchen zum Tanze engagirt ist, und der Ball wird geschlossen, so ist das Engagement aus, wenn man aber mit einem Mädchen zur Liebe engagirt ist, und die Ehe wird geschlossen, so fängt leider das Engagement erst an.

Heinrich L—n.

(Dampfboot.)

Ueber den Vorzug des weiblichen Geschlechts.

Vor Zeiten müssen doch die Weiber recht schlimm gewesen sein, weil alte Schriftsteller so bitter darüber klagen. Die Schriftsteller sind freilich damals auch nicht so süß gewesen, wie sie in unsern Tagen sind, wo sie eine Tänzerin oder Sängerin gleich einer Göttin besingen. Die Alten waren aber hart. Die Rabbiner sagten, die Weiber wären kein Ebenbild Gottes, und Moses spricht nicht von einer Seele der Eva, und die griechischen Poeten haben gewaltig über die Weiber geklagt. Auch die Römer sind dem weiblichen Geschlechte nicht günstig. Juvenal, Ovidius, Publius, Cyrus, und selbst Marcus Aurelius schrien entsetzlich über die Frauenzimmer, und mehrere Gelehrte hielten sie für die bösesten Thiere auf dieser Welt. — Die Weiber machen beinahe die Hälfte der Menschen auf unserer Erde aus. Was haben die Männer für Vorzüge vor ihnen? Die Männer gehen in den Krieg; haben die Amazonen nicht auch Krieg geführt? — Die Männer besorgen die Staatsgeschäfte; hat eine Elisabeth in England, eine Theresia in Oesterreich und eine Semiramis nicht auch weise regiert, und beschämte nicht eine Katharina in Rußland manchen Regenten ihrer Zeit? Die Männer studiren und treten als Gelehrte auf; wie viele gelehrte Frauen haben gelebt und wie viele leben noch, und wie häufig findet es sich, daß die Frau Rätthin mehr Verstand hat, als der Herr Rath? — In der Haushaltung oder Regierung ist die Frau ein wahrer Schatz und eine Schutzwehr wider alle Ausschweifung des Mannes. Ein Bürgermann, der eine häusliche Frau hat,

wird selten ruiniert und kann vom Glück sagen. Hat er aber eine Närrin oder Berschwenderin, so geht bald Alles zu Grunde. — In einem Hause, wo eine häusliche Frau waltet, da ist Ordnung und Zufriedenheit, und der Segen kann nicht fehlen. Die Weiber üben eine gewaltige Macht auf uns Männer aus. Ein schönes Mädchen kann den ernstesten Philosophen entphilosophiren. Die größten Heiden waren zu allen Zeiten Weiberklaven, und ich glaube, daß eine Vompadour den härtesten Sozialen orthodox machen kann; der älteste Vater Guardian der Kapuziner schmilzt wie Butter, wenn eine schöne Betschwester ihm ihre Noth klagt. Wir Männer messen uns zwar das Recht an, zu herrschen, aber die Weiber haben eine Menge Kunstgriffe sich dieser Beherrschung zu entziehen; die Weiber durchschauen in einem Augenblicke die Werke, die wir mit Schweiß und Mühe ausgebrütet haben. Eine Kokette tritt in eine Gesellschaft von verschiedenen Ständen, ihr Blick lügt Liebe, er entzündet Feuer in allen Herzen, der Philosoph wird verwirrt, der Arzt vergift den Hippokrates, der Jurist wirft den Justinian hinter den Ofen, der Theolog greift mit heiliger Verwirrung auf die Stirne und schwitzt, der Staatsmann weiß sich nicht mehr an die Politik zu erinnern — aber der Stürzer hüpfet vor Freude in die Höhe. So wie die Weiber die Gewalt haben, Alles umzulehren, ebenso ist ihr Einfluß ein Glück der Menschheit. Schon manch' ungerathener Sohn, der für alle väterliche Ermahnung stumpf und unempfindlich und allen Ausschweifungen anhing, fand ein weibliches Wesen, das ihn ganz zum guten Hausvater bekehrte; sie hat das mit Leichtigkeit erreicht, was dem sorgenden Vater und dem frommen Priester nicht gelingen konnte. Darum, nur hübsch billig sein, ihr gewaltigen Männer! und glaubet, daß wir Männer eben auch nicht lauter Engel sind.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Bei J. B. Wallishausser in Wien erscheint mit nächster Michaelismesse eine Gedichtsammlung von Friedr. Treitschke und eine Prachttausgabe der Zedlig'schen Canzonen: »Tobtenkränze«, mit französischen Litographien. Vogl's neueste Novellen haben bereits die Presse verlassen, werden aber erst mit den eben genannten Werken ausgegeben. Sr. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Stephan geruheten die Dedikation des von dem eben genannten Dichter, zum Besten der Schauspielerwitwe Ziegelhauser, redigirten Taschenbuches: »Thalia« anzunehmen. — Schumachers »Erinnerungsblätter« sollen fortgesetzt werden. — Von

Dr. Selinger, dem Verf. der »Frauenemanzipation«, erscheint bei Vfsautsch u. Kompagnie (deren Offizin nebenbeigelegt zu den schönsten Etablissements in Wien gehört) ein neues humoristisch-satyrisches Werk, Namens: »Gräfenberg.« In derselben Verlagsbandlung treten auch an das Licht: Seidl's »Bisolien« (zweite Auflage), Eschabuschnigg's Gedichte (mit dessen Portrait) und Vogl's »alt-russische Märchen.« — Den »Wertwürdigkeiten und Sagen Wiens« von Realis wird ein zweites Bändchen folgen. — Wie sehr verbreitet die billigen Daudry'schen Nachdrucke der englischen Klassiker in Deutschland sind, ist allen Kennern dieser Literatur bekannt. Der deutsche Buchhandel kann nur durch korrekte, billige u. schöne Ausgaben unserer Dich-

ter un
Londo
Nacht
Jener
hat je
Nieder
schen
dort ei
sämtl
the's,
Hoffm
4 Chi
Preis
billig,
lich —

deutsch
festig
hält d
ten W
lassen
Nicht
aus, s
theit a
für de
worfen
man fi
und de
einschl
waffnet
ten vo
schen
oder ir
Dichter
sie für
setzt.
»Taffe
wissen
Schrei
setzt
Rhein
Guern
ken?
Neue

ter und durch raschen Verkehr mit dem Londoner Buchhandel einem gleichen Nachtheile in England zuvorkommen. Jener spekulative Nachdrucker in Paris hat jetzt in London sechs verschiedene Niederlagen seiner nachgedruckten deutschen Klassiker und er verkauft z. B. dort eine 15 Bände starke Ausgabe der sämtlichen Werke Klopstock's, Goethe's, Schiller's, Tieck's und E. L. V. Hoffmann's zusammen für 9 Pf. Sterl. 4 Schill. (22 fl. Conv. Münze.) Der Preis ist für englische Liebhaber sehr billig, die Ausstattung ganz vortreflich — bis auf die Druckfehler.

Mignon-Beitrag.

Pariser Tabletten. Ueber die deutschen Arbeiter, welche zu den Befestigungsarbeiten nach Paris ziehen, enthält der Charivari folgenden scherzhaften Artikel: »Preußen u. Pfälzer verlassen die Grenzen des Vaterlandes. Nicht nach der neuen Welt wandern sie aus, sie ziehen gen Paris, ihren Antheil an den Millionen zu nehmen, die für den Festungsbau von Paris angeworfen werden. Ganze Dörfer sieht man sich erheben wie einen Mann, und den Weg nach unserer Hauptstadt einschlagen, mit Hauen und Kellen bewaffnet. Die germanischen Chöre rücken vor unter Abhängen einer patriotischen Hymne von Körner oder Becker, oder irgend einem andern gallophagen Dichter. Wir haben diese Nationalpoesie für die Leser des Charivari übersetzt. Das Lied heißt auf deutsch der »Sappereclay« (was damit gemeint ist, wissen wir nicht), auf französisch: »Der Schrei der Tappfern.« Warum verlaßt Ihr die grünen Auen, welche der Rhein bewässert? Warum nehmt Ihr Euern Weg nach dem Lande der Franken? Hat die Kriegsdrummete auf's Neue ertönt, und schwebt auf's Neue

Pulverdampf über unsere Städte hin? So rebet ein alter blinder Krieger einen Haufen von Germaniens Kindern an. Diese antworteten also, und auf jede ihrer Antworten erhob sich der Schrei der Tappfern. (Der Charivari bringt hier fünf Antworten, wir theilen nur die letzte mit.) »Wir nehmen die Seine ein, allein sie sollen ihn nicht haben, unsern vielgeliebten Strom. Nein, sie sollen dich nicht haben, Rhein, sie sollen dich nicht haben, Rhein, Rhein, Rhein, Wein, Wein, Wein! Die Festungswerke rufen uns; meine Kelle hebt vor Ungeduld, vorwärts und wiederholst stets: Heug! Heug! der Schrei der Tappfern. Der Greis streckte die Hand aus, um sie zu segnen, und als sie verschwunden waren, lehrte er langsam zum Rhein zurück in seine Hütte, u. murmelte mit bebender Stimme so.« — Es sind etwa jetzt zehn Jahre verflossen, seit der Sohn des Herrn V**, eines angesehenen Mannes in Versailles, aus dem elterlichen Hause entlieft, weil er böse Streiche wegen stark gezüchtigt worden war. Der Knabe war damals dreizehn Jahre alt und schon ein ausgemachter Taugenichts, daß der Vater drohte, ihn in ein Korrekthaus bringen zu lassen, wenn er sich nicht bessere. Nach wiederholten sorgfältigen Nachforschungen nach dem Entlaufenen, gab ihn der Vater endlich auf und sein Schmerz um den verlorenen Sohn wich nach und nach den Einwirkungen der Zeit. — Am verwichenen Sonntage vor acht Tagen, ging Herr V** nach Paris um die Gemäldeausstellung zu besuchen. Seit einer Stunde ging er bereits in den Sälen des Louvre auf und ab, als er wider Erwarten in ein Gedränge mit mehreren Schaulustigen gerieth und fühlte, daß ihm eine fremde Hand in die Tasche fuhr. Er hielt die Hand fest und der Mensch, dem sie gehörte, suchte sich umsonst loszureißen.

ver Ber-
che Frau-
en. Die
en kann
en Zeit-
Social-
schmitzt
Männer
Menge
n in ei-
t haben.
stil lügt
ert, der
n Dfen,
igt, der
er Stuz-
n, Alles
nd' un-
spfindlich
yn ganz
was dem
im, nur
ner eben

Frauen-
uttsch u.
beigesagt
in Wien
s satyris-
erg.« In
ten auch
n« (zwei
Gebichte
s' salt-
schwüdig-
s Realis-
igen. —
Baudry-
Klassiker
Kennern
deutsche
korrekte,
rer Dich-

Da er endlich merkte, daß dies nicht ging, machte er gute Miene und sagte zu Herrn W**, als sei nichts vorgefallen; »Machen Sie kein Aufsehen; Sie würden mehr Verdruß davon haben, als ich.« — »Bandit, ich werde dich nach Verdienst bestrafen lassen. Ich habe dich . . . ich ertappte dich auf der That und werde dich tüchtig bestrafen lassen.« — »Seht nicht an, das Gesetz sagt nein dazu.« — »Das wäre doch stark.« — »Nein, sehr einfach; im Code heißt's, wenn ein Sohn dem Vater etwas veruntreut, so . . .« — »Wie, Unglücklicher! du wärst? . . .« — »Ihr Sohn, wenn Sie mich doch zwingen, es Ihnen zu sagen.« — Entsetzt ließ der Vater des Sohnes Hand fahren, dieser benutzte den günstigen Augenblick und verschwand in der Menschenmenge. Der arme Vater kam mit einem Nervenfieber nach Hause und liegt noch jetzt so schwer darnieder, daß an seiner Genesung gezweifelt wird. Der verlorne Sohn wurde, wie wir im Droit lesen, einige Tage später verhaftet, grade als er einem Fremden beim Fortgehen aus dem Vaudevilletheater das Portefeuille aus der Tasche zog. — Die Zeitungen haben jetzt ihre liebe Noth. Der Temps war 1838 nach dem Laity'schen Prozesse zu 500 Franks Strafe verurtheilt worden, weil er unbefugt Etwas über eine Sitzung des Vairogerichts gedruckt hatte. Das Gericht hatte diese Summe von der Kaution des Temps genommen, und der Gerant des Blattes nicht daran gedacht, eine solche Kleinigkeit wieder zuzuschließen. Nun, nach drei Jahren, wird es deshalb angeklagt, und zu 200 Fks. Strafe und einmonatlicher Haft verurtheilt! Das Charivari ist aus derselben Ursache derselben Strafe verfallen; die Gazette de France muß auch 5000 Franks zahlen.

Brüssel. Der Entführer der spanischen Infantin in Paris ist ein Pole,

heißt Gurowsky, und ist derselbe, welcher vor etwa einem Jahre der Schauspielerin Rachel, die jetzt in London so großen Beifall ernennt, seine Hand anbot. Wenn Hr. Mügge in Berlin künftig einen Roman schreibt, so kann er denselben »Jubin oder Infantin« nennen. Die Flüchtlinge wurden durch den Telegraphen verfolgt, in Namur eingeholt und verhaftet. Im Brüsseler »Independant« liest man: »Wir vernehmen, daß der Hr. Graf G. u. die Infantin Isabelle den Autoritäten von Namur erklärt haben, daß sie vor ihrer Abreise in Paris, von einem Priester getraut worden seien. Mittlerweile hat bis zur Lösung dieser Sache die Prinzessin das »Hotel d'Orchamps« verlassen und logirt bei dem Hrn. Bürgermeister von Namur.

Berlin. Seit langer Zeit ist die hiesige Universität nicht so wenig besucht worden, als in diesem Sommer, wo eine große Zahl von Studirenden sich den rheinischen Hochschulen zugewendet hat. Viele Professoren haben nur mit Mühe ihre Vorlesungen zu Stande gebracht; andere haben dieselben bis jetzt noch nicht eröffnet. In Betreff des Kronprinzen von Württemberg ist zu berichten, daß derselbe die meisten Vorlesungen durch Privatvorträge der Professoren in seiner Wohnung empfängt; nur Professor Ranke hat erklärt, keinen Vortrag dieser Art eingehen zu können, worauf der Prinz vor einige Tagen sich in dem Auditorium einstellte. Die Universität hatte einen Mahagonitisch und zwei Lehnstühle angekauft, welche, neben dem Lehrstuhl des Professors aufgestellt, den Prinzen und seinen Begleiter aufnahmen, der die Vorlesung nachschrieb.

Etwas von Allem. Im englischen Parlamente wird jetzt mit großer Heftigkeit die Zukerfrage debattirt. Jemand bemerkte, daß noch nie eine große

Süßigkeit mit so vielen Bitterkeiten vermengt wurde. — Dem Rachel erhielt in London so vielen Beifall, daß sie darüber in Ohnmacht sank. Ohnmächtiger Beifall! — Zu den in neuerer Zeit nach Berlin berufenen oder eingeladenen berühmten Männern Jakob und Wilh. Grimm, Cornelius, Schelling, Ludw. Tieck und Fr. Rückert erwartet man noch Aug. Wihl. v. Schlegel, der sich vom alten Rhein trennen will, um dem jungen Leben in Berlin sich anzuschließen. — Es will sich in Berlin, wie verlautet, ein Mäßigkeitsverein gegen das Volk die trinken bilden. — Ein Schauspieler in Bordeaux hat sich erlaubt, von der Bühne herab einen Kritiker so zu beleidigen, daß daraus ein förmlicher Theateraufland wurde, und die Polizei genöthigt war, das Haus räumen zu lassen. — Bei Gelegenheit des Gastspiels des Frs. Ch. v. Hagn in Köln hat Jemand folgenden Scherz gemacht:

Sie sollen sie nicht haben,
Die wunderfame Fee,
So lang' vom Schafesgraben
Sie nähet die klare Spree.

— Ein deutscher Naturforscher hat in Sicilien einen Kalksteinbruch gefunden, dessen Steine für lithographische Zwecke an Güte hinter denen, welche seither Baiern lieferte, durchaus nicht zurückstehen sollen. Seit langer Zeit waren diese kostbaren Steine zum Häuserbau benutzt worden. — Die diesjährige Pariser Gemäldeausstellung brachte ungewöhnlich viele religiöse Gemälde. Neigt sich der Geschmack der Maler und Liebhaber in Frankreich jetzt dem Kirchlichen in der Kunst zu? »Bewahre!« rufen die Journale, »dieses Zusammenreffen ist ein reiner Zufall!« — Ein Pastor predigte über Sittenverderbnis der Zeit. »Kinder, die noch nicht reden, noch nicht gehen können,« rief er im heiligen Geiste aus, »laufen in allen Straßen umher und lästern Gott, den Allmächtigen.«

— Ein Blatt bringt folgende komische Anzeigen: »Ein Schneider, der in Militärarbeit, sowohl für Infanterie als Kavallerie erfahren und früher schon einem Regimente vorgestanden, wünscht als solcher wieder platziert zu werden.« — »Bei uns gibts Wäsche, russische, englische u. türkische nach Belieben. — Wer seine Knochen verkaufen will, bringe sie u. s. w.« — »Eine Frau möchte gerne Kindmädchen werden.« — Der junge Mann, welche sich vor 14 Tagen (wie seiner Zeit gemeldet) von der Bendomefante herabstürzte, ist dazu durch kein politisches Motiv, sondern durch eine Spielsucht von 80,000 Frks. getrieben worden, welche er in einem der geheimen Pariser Spielklubs gemacht hatte, u. zu deren Tilgung er bei einem jährlichen Einkommen von 15,000 Fr. langer Zeit bedurft hätte. — In der Nähe des Vallastes Luxembourg am Boulevard Mont Parnasse zu Paris werden zwei neue Stadttheile unter dem Namen Cité Napoleon und Cité Marie Amélie angelegt.

Lokal-Deitung.

Theatralisches. Hr. Klauer, vom Hoftheater in Dresden, schon früher ein beliebtes Mitglied des Pesther Theaters, gab am 23. d. den Johann Guttenberg, in dem Stücke der Mad. Biech-Pfeiffer al. N., zur ersten Gastrolle. Der wahre Gast, der zwischen zwei andere ausgezeichnete Gäste, Desjouis und Emil Dewrient, eingeschoben wurde, hatte noch obendrein durch die Wahl solch eines miserablen Machwerks, wie es nur die Biech-Pfeiffersche Muse hervorbringen kann, einen harten Kampf zu bestehen und dennoch müssen wir zu seiner Ehre sagen, daß er ihn siegreich bestand. Hr. Klauer, der vom Publikum sehr ehrenvoll empfangen wurde, hat seit seiner Abwesenheit von Pesth in künstlerischer Ausbildung bedeutende Fortschritte gemacht. Seine Aktion ist besonnener u. durchdachter und seine Aussprache deutscher geworden. Er hauchte der von der Verfasserin ganz vergessenen Stizze Wahrheit u. Leben ein, u. er ließ sich selbst im Feuer des Vortrages nicht

be, wel-
Schau-
ndon so
and anz
n künst-
kann er
n« nenz
urch den
nur ein-
Brüßfester
verneh-
die In-
ten von
vor ih-
em Vie-
tterweile
Sache die
mp« ver-
Bürger-

it ist die
ig besucht
er, wo ei-
sich den
ndet hat.
mit Mühe
gebracht;
noch nicht
onprinzen
igen, daß
gen durch
en in sei-
Professor
Vortrag
, worauf
ch in dem
niversität
und zwei
neben dem
stellt, den
r aufnah-
schieb.

englischen
roßer Hef-
attirt. Es
eine große

hinreißen, die Schlichtheit, Einfachheit und Besonnenheit des Charakters hintanzusetzen. Er hatte mehrere glänzende Momente. Er erhielt viele Beifallsbezeugungen und ward mehrere Male gerufen.

— Das schon erwähnte neue dramatische Gedicht: „die Gräfin von Villavasta“ von N. Deleonom, kommt künftigen Freitag, den 28. d., auf der Siner Bühne zur ersten Aufführung.

— Hr. Kott trat am 23. d. im Pesther Sommertheater, vor Antritt seiner Kunstreise nach Prag, als Titus Feuerfuchs in Nestroy's „Salisman“ zum letzten Male auf. Sein herrliches Spiel ergötzte die Menge ungemein. Gewiß wird dieser schätzbare Komiker überall dieselbe Anerkennung finden.

— Der „Pesti Hirlap“ berichtet in seiner vorletzten Nummer (39), daß verwichenen Montag, Nachmittag, im hiesigen Stadthause, eine außerordentliche Sitzung abgehalten und beschlossen wurde, daß in Anbetracht der jetzigen Umstände des deutschen Theaters, die Kassensmitglieder für ihre bisher gehaltenen Gratis-Sprengisse künftighin die Hälfte des gewöhnlichen Preises entrichten sollen.

— Die schon angezeigte Benefiz-Vorstellung des Tenoristen Herrn Stieghelli, „die Puritaner“, findet Sonnabend statt.

— Paganini's Geige. Diese befindet sich jetzt in Pesth und ist im Besitze des hier anwesenden berühmten Violinvirtuosen Camillo Sivori, von dem wir im vorigen Blatte sprachen. Sivori ist ein Schüler Paganini's, von dem er so sehr geliebt wurde, daß er ihm jene Geige im Testamente vermacht. Die Geige ist, wie zu erwarten, ein ausgezeichnetes Instrument, sie wurde im Jahre 1737 von Joseph Guarnerius in Cremona verfertigt. Sivori wird bei seinem nächsten Konzerte in Pesth sich darauf hören lassen.

— Musikalische s. Der eifrigste Klaviervirtuose Filtich, aus Wühlbach in Siebenbürgen gebürtig, der seine musikalische Bildung in Wien begann u. vollendete, wird dieser Tage hier eintreffen, und sein erstes Konzert, zum Besten des hiesigen Frauenvereins, veranstalten.

— Am vorigen Sonntag hörten wir im Nationalkafino Jeanette Wild auf dem

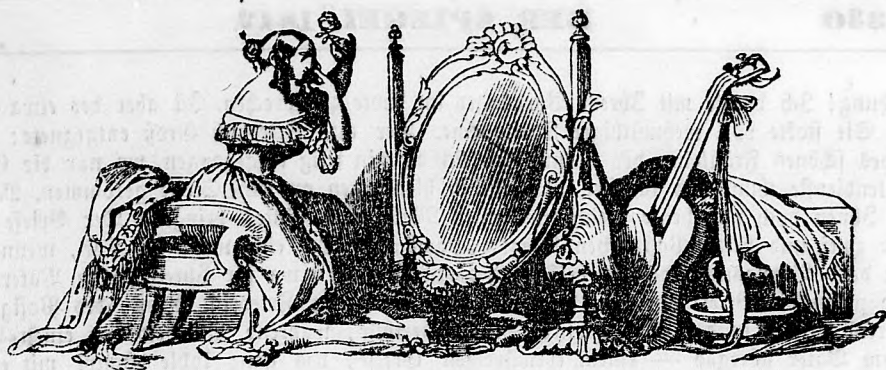
Piano und waren von Spiel und Vortrag gleich bezaubert. Die geschätzte Virtuosa erhielt reichlichen und wohlverdienten Applaus, welcher sich gewiß noch gesteigert hätte, wenn die Wahl der vorzutragenden Piece eine weniger schwierige, aber desto mehr dankbare gewesen wäre.

— Posti Hirlap. Nach einer eigenen Angabe dieses so berühmt gewordenen Blattes besteht die Redaktion desselben aus folgenden Mitgliefern: Ludwig v. Kossuth, von Stuller, v. Molnár, v. Frankenburg, v. Lángy, v. Börös und Schutz. Herausgeber ist Ludwig v. Landerer. Die Leading-Artikel (Vozérezikk) schreibt Hr. v. Kossuth, die ausländischen Berichte Hr. v. Stuller, und die Neuigkeiten aus der Hauptstadt Hr. v. Frankenburg. Die bloßen Redaktionskosten belaufen sich monatlich gegen 300 fl. C. Mz. Die Zahl der Pränumeranten bis heute 2600, welche sich aber bis Ende Juni bei dem außerordentlichen Furore, das diese Zeitschrift im ganzen Lande macht, leicht um die Hälfte vermehren dürfte.

— K lie g l, der Erfinder der Sez. und Sortiermaschine, ist gegenwärtig hier. Wie man hört, wird der hiesige Verein magyarischer Schriftsteller dieser Tage, zu seinem Besten, eine literarisch-musikalische Soiree veranstalten.

— Öffentlicher Dank. Durch eine an die respektiven Direktoren der Pesther Bühnen ergangene Verordnung der hochlöblichen Statthalterei, ist es keinem Schauspieler, ohne Ausnahme, erlaubt, von der Bühne herab, das Publikum anzusprechen. Auch ich muß demzufolge dem heiligsten Drange widerstehen, und bloß tiefgefühlten, stummem Abschied vor einem hochverehrten Auditorium nehmen, das während meines Gastspiels mein geringes Talent, mit überschwänglicher Huld und Gunst überhäufte. Obgleich die Sprache keinen Ausdruck hat, der meine heißen Dankgefühle für solche unnenbare Güte auch nur entfernt hätte andeuten können; so kann ich doch, beflusst mit einer so großen Würde dankbarer Gefinnungen für so unaussprechliches Wohlwollen, nicht scheiden, ohne öffentlich zu betheuern: daß die hohen Auszeichnungen des edlen kunstsinigen Publikums mein schönster Lohn sein durch alle Lebensjahre bleiben werden, und daß der glühendste Dank hiesig in meinem Herzen nie erlöschen wird. Pesth, am 24. Mai 1841.

Ludwig Dessoir.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

42.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 25. Mai.

1842.

➔ An unsere geehrten Abonnenten in Wien und in den deutschen erbländischen Provinzen: in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Gallizien u. s. w.

Da von Seite mehrerer geehrten Abonnenten in den genannten Provinzen Klagen, wegen sehr verspäteten Empfangs des Spiegels u. eingegangen sind, so hat der Redakteur u. Mitverleger dieses Blattes deshalb eigens eine Reise nach Wien unternommen, um dort bei den betreffenden hohen Behörden Abhilfe zu erwirken, und es ist ihm die angenehme Versicherung ertheilt worden, daß bald mehr Ordnung und Beschleunigung in die Versendung dieses Blattes von Wien aus eintreten werden. Indem wir dies hiemit zur öffentlichen Kenntniß bringen, nehmen wir die Nachsicht unserer dortigen Abonnenten, wegen der, ohne unser Verschulden, bis jetzt geherrschten Verzögerung in der Expedition, in Anspruch, und wir sprechen die gegründete Hoffnung aus, daß in Kurzem in dieser Hinsicht eine befriedigende Abänderung erfolgen werde.

Redaktion u. Verlag des Spiegels u.

Der Briefträger.

(Fortsetzung.)

4.

Es ging schon gegen Abend; da stand er vor einem kleinen weißen, recht zierlich aussehenden Häuschen mit grünen Fensterläden. Ein Garten, enge von Umfang, aber reich noch an farbigen Herbstblumen, umgab den kleinen Bau, und wie der Briefträger die Thürflügel zog, trat ein wunderschönes Mädchen heraus in einfacher, sehr lieblich geordneter Tracht. Ein freudiges Roth blüdete auf ihren Wangen empor und sie sagte mit einer Nachtigallen-Stimme: „Ach, willkommen! Ist es aus Hamburg?“ — Doch plötzlich sich bestimmend, fügte sie hinzu: „Ver-

wiedererkannt. Aber jetzt vor allen Dingen: das Geld da vor dir streich ein. Dir gehört es. Oder vielmehr vor allen, allen Dingen: thu' mir Bescheid aus dieser Flasche rheinischen Weines, die ich für uns Beide mitgebracht habe.“ — Er schenkte die Gläser voll. Den Briefträger indes wollte etwas anwandeln, wie umheimlicher Graus. Einen Schritt zurücktretend, sprach er: „Was soll mir dein Wein? Was soll mir dein Silber und Gold? Im Namen Gottes gebiete ich dir, daß du mir wahrhaft frisch herausagst, wer du bist und was du von mir willst, und wie du zu allem dem Zeuge da gekommen bist!“ — „Das Zeug, wie du's uennst“, erwiderte der Andere heiter lachend, „ist wohl erworben vom Leipziger Schlachtfelde her. Aber ich meine, du flegst mich für einen Nachspul an, oder vollends gar — Gott verhüt' es — für einen Satansboten. Nichts da! Kennst du den Namen: „Franz Kurt“ nicht mehr? Nicht mehr die Parole: „Leipzig und Victoria?“ — „Da fällt mir's wie Schuppen von Augen und Ohren!“ sagte Friedrich Groß. — „Just so ging's mir auch heut Morgen“, sprach Kurt, „als ich das Brieflein aufmachte, das du mir so redlich aufgedrungen hattest. Hei, wenn ich das zurückgewiesen hätte, da könnt' ich lange noch im Elend lungern! Jetzt aber thu' mir Bescheid! Der Wein ist rein, wie mein Gewissen. Auf preussisches Soldaten-Wort!“ — Die alten Kriegsknechte leerten ihre Gläser, anklingend, mitsammen, und Franz Kurt füllte sie auf's Neue. Dann hub er folgenden Zweisprach an: „Gib Acht nun! Ich will dich examiniren, als ob ich ein General-Stabsoffizier wäre und du gedächtest etwa Port'-Epée-Fähnrich zu werden. — Wie erging dir's dazumal am Abend des achtzehnten Oktober?“ — „Schlimm und gut. Ich ward so ziemlich lahm geschossen, aber ich half einen braven Reiter-Offizier aus den Krallen der Voltigeurs erretten, in deren Hinterhalt er beim allzu sorglosen Rekognosziren gerathen war.“ — „Richtig. Waren ihm nicht schon einige Infanteristen zur Hilfe vorgeannt aus der Schützenlinie?“ — „Ja, ein Drei oder Vier. Unter Andern oder vielmehr ganz vornehmlich du, Franz Kurt. Mit deinen langen Beinen war'st du den Andern gar kühn und frisch voraus.“ — „Richtig. Aber die Feinde waren überzählig und der Offizier hatte schon einen Bajonnetstich in den rechten Arm weg, so daß er sich selbst nicht mehr viel helfen konnte. Wir wären doch wohl erlegen, nur daß so ein kleiner flinker Blizkel von Landwehrritter auf seinem brausenden Rappen herzugeprengt kam und mit seiner Lanze frisch unter die Franzosen hineinstei. Und der war'st du, Freund Friedrich Groß. Das Pak mochte sich einbilden, es kämen Curer mehr — kurz, sie stäubten von himmen und wir brachten den verwundeten Offizier glücklich aus dem Gefecht. Aber so ganz und gar glücklich sollte es uns doch nicht abgehn. Denn ein Voltigeur brannte im Davonlaufen noch einen Schlump-Schuß auf uns los und der traf dich an's linke Bein.“

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Deutsche in Ungern *).

Von Esaplovics.

Die nach Ungern eingewanderten Deutschen haben auch ihre altdeutschen Sitten beibehalten; unter andern auch das Sonderbare, daß die jüngsten Rathsherrn die Dienste der Scharfrichter versehen mußten, also die Verbrecher aufhängen, köpfen. — Die Libethner (Libeth-Bánya) im Zolher Komitat haben eine Chronik, wo es im Jahre 1303 heißt: daß Hansen Munkfusel, ein achtbares,

aber jüngstes Mitglied des wohlweisen und ehrenhaften Rathes, einen armen Sünder, den die hochnothpeinliche Justiz zum Tode verurtheilt, durch's Schwert hingerichtet, und sich dabei muthig benommen habe. — Nach Hezperus XXX. B. S. 190, gibt es im Leutschauer Rathhause unter den übrigen Alterthümern auch ein Richtschwert von besonderer Länge, womit der jedesmalige jüngste Rathsherr das Geschäft des Scharfrichters zu vollziehen pflegte. — Die Leutschauer Tuchmacher hatten in ihrem Zunftprivilegium vom Jahre 1598 die Vorschrift: Der jüngste Meister solle alle Jahrmärkte am Thore in der Rüstung stehen, bis er von einem andern jungen Meister erlöst wird. — Die deutschen Ansiedler erlitten nach und nach bedeutende Spra-

*) Fortsetzung von Nr. 12 d. J. — Nach dem Wunsche des Verfassers behalten wir bei seinen Artikeln die Schreibart „Ungern“ ausnahmsweise bei. R.

Cheverwandlungen. Viele sind Slowaken, viele Magyaren, viele auch Kroaten geworden. Die Neusöhler hatten vom Bela IV. ein Privilegium, vermöge welchem sie berechtigt waren, jeden Andern als Deutschen das Bürgerrecht zu verweigern, und sie übten es bis zum Jahre 1613 aus. Damals erschien das Gesetz 40 (1613), in dessen Folge sie für ihre Widerspänzigkeit, auch Slowaken zur Magistratur zuzulassen, 2000 fl. Strafe zahlen mußten. — Auch die Schemnizer hatten von demselben Könige ein ähnliches Privilegium. Daher mußte noch im Jahre 1554 der Stadtmagistrat die dasige Schusterzunft freundlich bitten, „es einem ehrsamem Rathe zu Gefallen zu thun, und einen verstoßenen Wenden (Slaven) auf Lebenszeit zu gedulden, nachmals aber sollte kein Wende zu ewigen Zeiten in die Zech genommen werden.“ — (Es sind Worte des dasigen Stadtprotokolls.) Aber nach der Ewigkeit von 20 Jahren mußten mit den Bürgern Slatky und Gregussowitz abermals Ausnahmen gemacht werden, und ein Gesetz vom Jahre 1608 befohl der Keferei ein Ende zu machen. Nunmehr sind diese beiden Städte als slowakisch zu betrachten. — Es ist bei vielen Deutschen sogar zu bemerken, daß sie sich ihrer ehrenvollen deutschen Abkunft schämen; und selbst, so lange sie noch ihre Sprache gut kennen, dieselbe nicht gerne mit Fremden sprechen, sondern für geborne Magyaren gehalten werden wollen. Dies erklärt sich aus der Geringschätzung, die Unvernünftige gewöhnlich den Deutschen fühlen lassen, und diese mit dem allgemeinen Namen der Schwaben bezeichnen. Diese Benennung ist dem Deutschen unangenehm, eben weil sie anzüglich ist. In Rakamar, einem deutschen Orte, nächst Tokaj, soll einst ein Einwohner vom Birnbaum herabgefallen sein. Man hörte sein Jammern, und fragte: was es bedeute? Sein für einen gebornen Magyaren passiren wollender Sohn soll gesagt haben: es sei nur ein Schwabe vom Baum herabgefallen. — Das ist mir selbst in Rakamar erzählt worden. — Es gab auch früher Fälle, wo die Deutschen um Verwandlung ihrer Zunamen in magyrische baten, um für echte Magyaren gehalten zu werden. Ein Dorfnotar im Wieselburger Komitat hieß Händel, und opferte sein Vermögen, ein paar Hundert Gulden, auf, um in der Folge Fertösi zu heißen. (Fertö heißt bekanntlich der Neustädler-See, also Neustädler-Sohn.) Aber die dortigen Deutschen sprachen dies Fertösi aus „Federeich“, — also etwas Anverwandtes zum „Händel“, wor-

über sich der Mann oft ärgerte, bis er starb, ohne einen Sohn hinterlassen zu haben, der das Federvieh fortgepflanzt hätte. — Heutzutage ist eine solche Zunamen-Verwandlung sehr häufig, und sogar ein Israelit Prinz ist Herzog geworden. Meiner Ansicht nach, hat kein Deutscher (eben so wenig wie ein Ungar) Ursache, sich seiner Nationalität zu schämen, denn die deutsche Nation ist groß, gewaltig, und in jeder Hinsicht aller Achtung würdig.

Häuser-Bauart. Weise, und man kann sagen, ängstliche Benutzung des Raumes und Solbität gehören zur Charakteristik der deutschen Bauart auch in Ungarn. Dies sieht man deutlich in den einst von Deutschen erbauten Städten: Bartfeld, Käsmark, Leutschau, Schemnitz, Neusohl, Kremnitz, Karpfen, Pesth, Ofen, Preßburg, Dedenburg, Güns etc., wo das Enge in Häusern sowohl als auch in Gassen augenscheinlich vorherrscht. Die Häuser sind meist stotthoch, an einander geschoben, und meist nur durch eine gemeinschaftliche Wand geschieden. Die Wohnstuben sind eng, die Treppen zum Halbbrechen steil. Viereckig sind Bartfeld, Leutschau, Karpfen; dagegen bestehen Käsmark, Neusohl, Kremnitz, Schemnitz aus einzelnen sehr langen Hauptgassen. — In der Ordnung und Polizei der Hauptbergstadt Kremnitz vom Jahre 1537 heißt es: „Zum 8ten wollen wir verboten haben, daß Niemand zwei oder drei Häuser in eins brech oder zusammenruck, damit die Stadt an ihrem Einkommen und Nutz nicht abnehme, auch der grausam erschreckliche Fluch Gottes der Grenzengerung halber christlich gemeidet werde.“ — Dies verordneten die sapientes antenati! — Den unsichersten Boden hat Schemnitz, weil er durch den Bergbau vielfach durchgelöchert ist. Daher bekommen bald hier, bald dort die Mauern mehr oder weniger gefährliche Sprünge; ja es stürzen sogar Häuser ein, wie dies mit einem den 3. Dezember 1817 der Fall war. Es gab schon Beispiele, wo ganze Häuser sogar versunken und gänzlich verschüttet wurden. — viele Häuser sind an die Berge wie angeleimt, und hängen gleich Schwalbennestern. Daher liegen auch mehrere Gärten höher, als die Häuser, und man steigt vorerst unter das Dach hinauf, um von da in den Hausgarten zu kommen. — Die Zipser Stadt Igló soll dem preussischen Potsdam ganz ähnlich sein. Fast jedes Haus in der Hauptgasse hat einen kleinen Garten vor sich. —

(Wird fortgesetzt.)

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Man wundert sich jetzt in Deutschland, daß die deutschen Opern zu Paris und London nicht ansprechen; wir würden uns gewundert haben, wenn das Gegentheil der Fall gewesen wäre. Seit wann hält man die so harte deutsche Sprache für so gefangsfähig, daß man sie sogar auf Reisen schickt? Die französische Sprache ist doch gewiß viel weicher und geschmeidiger als die deutsche, und ist es den Franzosen je eingefallen, mit ihren Opern-Sängern in fremden Ländern aufzutreten? Bloss den Italienern konnte es gestattet sein, mit ihrer herrlichen Musiksprache in allen Welttheilen zu erscheinen; die Deutschen mögen wie die Engländer u. A. fein damit zu Hause bleiben.

* * Donizetti's neueste und eigends für Wien geschriebene Oper: „Linda di Chamounix“ hat im Kärnthnertheater, unter der persönlichen Leitung des Kompositors, außerordentlich gefallen. Die Oper wird zu seinen besten Arbeiten gezählt. Das Sujet ist das selbe, des in Pesth dieser Tage gegebenen Liederschauspiels: „Muttersegen, oder die neue Fanchon.“

* * Kurz und bündig. Zwei Engländer, beide Quäker, von denen der eine in London, der andere in Philadelphia wohnt, führen einen Briefwechsel, dessen Lakonismus der eckteste Spartaner beneiden würde. Einer am Delaware will z. B. den an der Themse fragen, ob bei ihm etwa Neues von Belang vorgefallen sei. Er schreibt ihm also folgenden Brief:

„Phil. 2. Jan. 1842.

Freund.

?

Joh. K. . . .“

Das Fragezeichen war Alles, was er zu sagen hatte.

Run antwortete der Londoner, welcher nichts von Bedeutung zu melden hatte, in folgender Weise:

„London, Febr. 26. 1842.

Freund.

0

Thom. Wol. . . .“

Diesen Leuten wird es wohl einerlei sein, ob das Briefgeheimniß geachtet wird, oder nicht.

* * In Berliner Blättern lesen wir folgende drollige Annonce: „Der gehorsamst Unterzeichnete empfiehlt sich einem hohen Adel und respektiven Publikum zum Ausklopfen à la Liszt. Er hat die Ehre gehabt, während der Abwesenheit des Herrn Liszt dessen Kleider zu rei-

nigen u. gibt die Zusicherung, daß er mit demselben Klopf=Stoß, mit welchem er Herrn Liszt bedient hat, auch den hohen Adel und das respektive Publikum bedienen wird.“

* * Hegel hat das originelle Paradoxon aufgestellt: „Narren werden mit Schaden klug, die geschiedten Leute bleiben hingegen mit altem Schaden unklug.“

* * Nehmt Euch vor den Kartoffeln in Acht! Ein Chemiker hat nämlich die Ansicht entwickelt, daß man sich an Kartoffeln — einen Branntweinrausch essen könne!

* * Fräulein Schebest gastirt wieder in Stuttgart, wo sie einst bis ins Lächerliche verehrt, und auch jetzt wieder mit Entzücken und anhaltendem Jubel begrüßt wurde, da man sie „im ungeschmälerten Besitze ihrer Gesangsmittel, hinreißend in Vortrag und Spiel und gereifter, besonnener und klüger, also wirkungsvoller in der Kunst“ fand. Jetzt haben die schwäbischen Dichterin wieder Stoff zu Schebestonetten.

* * Man schreibt aus Paris: „Der Vater des jungen Napoleon Wyse sandte vor einigen Wochen einen Advokaten mit einer Verleumdungsklage gegen Herrn von Arlincourt nach Paris; bald aber nahm er die Klage zurück, und soll jetzt gesonnen seium, seine armen Sohn ein Jahrgelalt auszusezen.“

* * Wer hat keine Klagen über die Unannehmlichkeiten einer Reise durch die Wüste gelesen? Zwischen Kairo und Suez liegt eine solche Wüste; um sie zu durchschneiden, brauchte man seither drei Tage Zeit, mußte auf Kamelen reiten, war zuweilen räuberischen Beduinen ausgesetzt. Jetzt legt man die Strecke zwischen beiden Städten in achtzehn Stunden, in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen zurück, trifft unterwegs Posthaltereien und Gasthöfe, und trinkt mitten in der von Muselmännern durchschwärmten Wüste guten europäischen Wein. Darin liegt bestimmt „Civilisation“ und Fortschritt.

* * Den Blättern vom Kap der guten Hoffnung zufolge hat ein englischer Wallfischfänger im stillen Ocean mehrere bis jetzt unbekannte Inseln entdeckt. Es sind ihrer acht an Zahl, ziemlich ausgedehnt, fruchtbar und bewohnt. Das Aussehen der Eingebornen, ihre Kanots ic. sollen im Vergleich mit andern Inseln der Nachbarschaft ganz eigenthümlich sein.

* * So viel wir aus einer sehr glaubwürdigen Quelle erfahren, hatte man einem sehr geringfügigen Umstande den Verlust des St. Nikolaithurmes und der dadurch veranlaßten großen Ausdehnung des Feuers in Hamburg

zuzuschreiben, nämlich einem — Gabsichtnefte. In eines dieser unter der Thurmkupele befindlichen Nester war nämlich Feuer gefallen, und gab, da Wasser dort hinaufzubringen unmöglich war, Veranlassung zu diesem Thurm- und Kirchenbrände.

* * Die englische Regierung will Sparbanken bei der Armee einführen. Bei englischem Solde möglich; in andern Ländern wären Leihhäuser für die Armee vielleicht zweckdienlicher.

* * Ad. Brennglas hat ein neues Hest zu „Berlin, wie es ist und trinkt“, herausgegeben. Es heißt: „Franz Liszt in Berlin, eine Komödie in 3 Akten“, ist mit einem kolorirten Titelpuffer versehen und kostet 28 kr. G. M.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. In Halevys „Jüdin“ traf unser Gäste = Trifolium: Hasselt, Schmezer und Draxler, wieder zusammen, und bereitete uns einen wahren musikalischen Genuß. Mad. Hasselt war in der Titelpartie an ihrem Plaze, was sehr viel sagen will. Wenn gleich die Stimme auf keine Jugendfrische mehr Ansprüche machen kann, so zeigte sie sich doch als die hohe, begabte dramatische Sängerin, voll Blut u. Leidenschaftlichkeit. Der zweite Akt gelang ihr am meisten, etwas matter war sie gegen den Schluß. — Hr. Schmezer war als Cleazar ausgezeichnet; er traf diesen Charakter vollkommen, und wirkte durch seinen markigen, zum Herzen bringenden, nicht überladenen Gesang. — Hr. Draxler kann den Komthur zu seinen besten Partien zählen; er brillirte durch Kraft, Ausdruck u. Wohlklang der Stimme. Das Duett mit Hr. Schmezer im vierten Akt war der Glanzpunkt der Oper. — Von den Nebenpartien zeichnete sich Hr. Langer ziemlich vorthheilhaft aus; hingegen konnte Dem. Laborsky wieder nicht durchdringen. Chöre und Orchester waren läßlich.

— Als Max im „Freischütz“ bewährte Herr Schmezer letzten Sonntag abermals sein eminentes Gesangstalent. Er entzückte durch seinen hinreißenden Vortrag, voll Innigkeit und Nührung. Hr. Draxler hatte treffliche Momente als Kaspar. Ziemlich genügend war Dem. Wirnsjer, die als zweites Debut die Agathe gab.

— Am 23. d. ward zum Benefiz des Herrn Grombé, zum ersten Male das Ballet: „Der Feenfee“ gegeben. Höchst imponant war der Anblick, den uns dieses märchenhafte Gebilde darbot. Die Ausstattung geschah von unserer Direktion auf wahrhaft luxuriöse Weise. Die prachtvollen Dekorationen, die glänzenden Kostüme, so wie die stets abwechselnden neuen Tänze u. Gruppirungen boten eine angenehme Augenweide dar. Von höchst überraschender Wirkung ist der An-

blick der neuen Wolkendekoration und des Feentempels, aus purem Glase, am Schluß. Herr Grombé, der Leiter des Ganzen, der sich auch als ausübender Künstler besonders glänzend produzirte, erhielt stürmischen Beifall, welchen auch die Damen Wirsich n. Döhringer mit ihm theilten. Das Violinsolo im zweiten Akte, von Hr. Arnstein, verdient besonders lobend erwähnt zu werden. Daß das Haus, trotz so vielem Aufwand, doch schwach besucht war, klingt auch fast fabelhaft.

— Die Gastrollen der Mad. Haizinger-Neumann, großh. Baden'sche Hofschauspielerin, schon seit längerer Zeit in der Theaterwelt auf das Rühmlichste bekannt, werden hier mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen. Die Holmbach, im Lustspiele: „Stille Wasser sind tief“; die Fürstin, im Schauspiel „Elise v. Balberg“; Jeanette, Marianne Luberts Nichte, im „Drama ohne Titel“ und Amalie v. Bredow, im Schauspiel „die Unvermählte“, sind Kunstgebilde derselben, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Ein kräftiges, dialektfreies Organ, ein tiefes Gefühl und ein durchdachtes, gewandtes Spiel sind die Mittel, wodurch die Leistungen der Mad. Haizinger-Neumann gewiß überall die gerechteste Anerkennung finden werden. Unübertrefflich erschien sie mir im eben erwähnten Drama, als Amalie von Bredow, das war kein Spiel, kein Vorstellen, das war Sein und zeigte mir die Darstellerin dieser Parthie, wie ich sie nie sah. Wir sehen mit wahren Vergnügen ihren ferneren Vorstellungen entgegen.

Nationaltheater. Mad. Bishop, erste Sängerin Ihrer Maj. der Königin v. England und Hr. Bochsa, erster Harfenist der königlichen Oper in London, geben heute, Mittwoch, ihr erstes großes Konzert im Nationaltheater. Der außerordentliche Ruf, der beiden Künstlern aus aller Orten vorangegangen, der sie als eine vortreffliche Sängerin, und ihn als den ersten Harfenisten Europas bezeichnet, läßt wohl nicht bezweifeln, daß sich die Theilnahme bei dieser Vorstellung sehr groß gestalten werde.

— Wie wir aus ungarischen Blättern mit Bedauern ersahen, hat die Gesangskünstlerin, Fräulein Henriette Carl, ihre Gastvorstellungen auf der Nationalbühne beendet.

— Seit dem Dem. Carl auf der Nationalbühne nicht mehr singt, werden die dortigen Opernvorstellungen auch schwach besucht; zudem erheben die anderen Sängerinnen jetzt etwas kühner ihr Haupt und geben durch ihre Präntionen der Direktion viel zu schaffen.

Dfner Theater. Nächstens kommt auf dieser Bühne ein neues Originaldrama, unter dem Titel: „Ein Besuch in Paris“, von Franz Reisinger, zur Aufführung. Der junge, talentvolle Verfasser wird in seinem Stücke selbst eine Rolle übernehmen.

Für Luxus und Haushaltung. Unsere produktive Zeit sorgt nicht nur für Luxus und den praktischen Bedarf, sondern sie wirkt in einem Tempo für beide zugleich. Es wird fast nichts mehr für die Nützlichkeit produziert, was

nicht zu
Gelang
nen wir
der erste
werden
den Ku
geräthe
Schönh
p r i v.
in Wö
Theater
noch üb
nisse rü
und ma
Manigf
die stin
da sich
Kaffe-
Büsten,
Alles z
regen G
Abstru
man hi
Preisen
anschaft
man de
als m
beste
und wi

gibt m
lungen
zur C
fall. L
gen m
gewiß
des G
wöhnl
den, f
endete
mische
Averin
sche F
derung
ohne d
werden
mimen
die de

Der e
nen m
zur T
auf d
bemer
die im
auf so
scheint
treten
junger
ten a
Gang
zu ge
öffnet
eine
fande

nicht zugleich als Gegenstand des Luxus und der Eleganz angesehen werden könnte, und hiezu können wir wohl die Porzellan-Manufaktur als einen der ersten Belege anführen. Aus Porzellanerde werden uns jetzt wahre Meisterwerke der bildenden Kunst produziert, welche zugleich als Hausgeräthe dienen, so daß sie mit ihrer auserlesenen Schönheit Brauchbarkeit verbinden. Die k. k. priv. Porzellan-Fabrik zu Ellbogen in Böhmen, die in Pesth (große Brückengasse, im Theatergebäude) eine Niederlage hält, zeichnet sich noch überdies vor vielen andern durch ihre Erzeugnisse rühmlich aus. Man besuche diese Niederlage und man wird erkennen über die Pracht, die Manigfaltigkeit, die Neuheit, den Geschmack und die sinnigen Formen aller dieser Gegenstände, die da sich dem Auge darbieten. Diese Speise-, Kaffe- u. Theeservicen, diese Tassen, Vasen, Aufsätze, Büsten, Figuren u. andere Spiel- und Werkzeuge, Alles zeugt von dem erlesensten Geschmacke und regen Erfindungsgeiste. Zudem gibt es hier auch Abstufungen in der Dualität und Form, so daß man hier auch Porzellengeräthe zu sehr billigen Preisen für nicht gar bemittelte Haushaltungen anschaffen kann; und wir können versichern, daß man dabei noch immer ökonomischer fortkommt, als mit Steingut. Denn diese Waare hat die beste Dualität, die Preise sind hier sehr mäßig, und wie angenehm speist man auf Porzellan!

Averino. Dieser ausgezeichnete Akrobat gibt mit seiner Gesellschaft fortwährend Vorstellungen in seinem Circus (Königsgasse, Nr. 585, »zur Stadt Pesth«) mit dem verdienstlichsten Beifall. Wer ein Paar vergnügte Stunden zubringen möchte, der besuche diesen Circus u. er wird gewiß an diesem non plus ultra der Gymnastik des Ergötzens genug finden. Es sind keine gewöhnlichen Seiltänzerinnen, die hier exekutirt werden, sondern Alles trägt das Gepräge des Vollendeten und Unerreichbaren an sich. Die akademischen Stellungen, ausgeführt von den S. S. Averino und Welz, haben eine wahrhaft ästhetische Farbe, und erregen Staunen und Bewunderung; es wird hier immense Kraft entwickelt, ohne den Schönheitsfuss zu beleidigen. Außerdem werden artige, sehr unterhaltende kleine Pantomimen gegeben und noch mehrere andere Dinge, die des Anschauens würdig sind. X.

Loftalbemerkter. (Neue Industrie.) Vor einigen Tagen kamen vier Handelsleute, denen man es angesehen hatte, daß sie Fremde seien, zur Theaterkaffe und kauften vier Eintrittskarten auf die zweite Gallerie. Ein Gauner mußte sie bemerkt haben, und postierte sich auf die Treppe, die in den zweiten Stok führt und hartete dort auf seinen Fang. Die guten Landleute, die wahrscheinlich zum ersten Male den Musentempel betreten hatten, wurden, bald am Ziele, von einem jungen Manne angehalten, der ihnen die Billetten abnahm, und sie in einen etwas dunklen Gang wies. — Eine Reihe von Thüren führte zu gewissen geheimen Logen; die guten Landleute öffneten eine Thüre nach der andern, ohne eine Spur vom Theater zu entdecken, vielmehr fanden sie da ganz andere Bretter,

als jene, die die Welt bedeuten. — Endlich entschlossen sich die Fremden, die Treppe wieder hinabzusteigen, sie kamen zur Kassa und erzählten ihr Abenteuer. Man kann sich denken, wie die Armen ausgelacht wurden. Der Polizei gelang es bis jetzt noch nicht, dem neuen Industrie-Mitter sein Handwerk einzustellen, obschon er bereits mehrmal diese Rolle mit Glück wiederholt hatte. — f —

Venezi. (Pesther deutsches Theater.) Das brave Chorpersonal des deutschen Theaters hat Sonnabend den 28. Mai seine Cinnahme. Die Vorstellung wird sehr interessant. Der rühmlich bekannte, jetzt hier anwesende dramatische Schriftsteller Hr. v. Holtei, wird den dritten Akt von Shakespeares „Julius Cäsar“ lesen. Mad. van Hasselt-Warth, die berühmte Sängerin, singt in dem dritten und vierten Akt der Oper „Capuletti“, und Hr. Drarler in dem vierten der „Gibellinen“. Wie wir hören, hat sich, außer Hr. v. Holtei, auch Mad. van Hasselt, in Anbetracht ihrer hier gehaltenen bedeutenden Cinnahmen, edelmüthig entschlossen, ohne alles Honorar, aus Gefälligkeit mitzuwirken.

Aufruf!

Der Brand in Hamburg.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, tief ergriffen von dem beispiellosen Unglücke, das die Stadt Hamburg zu Anfange dieses Monats durch eine verheerende Feuersbrunst betroffen hat, eine Feuersbrunst, wie man seit Menschengedenken keine erlebt, und von der die neueste Zeit keine Ahnung mehr zu haben schien, welche sich auch nur mit der zu London im J. 1666 vergleichen läßt, haben huldreichst anzuordnen geruht, daß Subskriptionen und Sammlungen in dem ganzen Umfange Ihrer Staaten eingeleitet werden dürfen, und so die Anhänglichkeit der Bürger Hamburgs an das allerhöchste Kaiserhaus seit alten Zeiten allgemeine Würdigung finde. — Durch diese allergnädigste Fürsorge für die Bewohner einer Stadt, welche seit Jahren so viel Herz u. Zuneigung für Oesterreich bewiesen, entsteht nun in der Brust jedes Unterthans der lebhafte Wunsch, im Geiste des allerhöchsten Ansehens auch ein Schärlein auf den Altar der Wohlthätigkeit für die Armen in Hamburg niederlegen zu wollen, und so halte ich mich denn insbesondere verpflichtet, auch im Komptoir der Theaterzeitung, Rauchensteingasse, Nr. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener Zeitungs-Komptoir, zu diesem Behufe Beiträge anzunehmen, und die Namen der edlen Wohlthäter sammt den Beiträgen, immer Tags nach der Abgabe derselben, sowohl in der k. k. priv. Wiener-Zeitung, als der Wiener Theaterzeitung, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, werden hierdurch benachrichtigt, wie schnell und erfolgreich Ihr allerhöchster, väterlicher Wunsch Eingang gefunden, u. mit welchem festen Vertrauen auf die Sympathie der edelsinnigen Menschen zu zählen sei, welche Oesterreichs große Monarchie bewohnen. — Inbe-

sondere wende ich mich mit meinem Aufrufe an die zartfühlenden Frauen im gesammten Vaterlande. Mögen sie es sein, welche stets das höchste Mitleid für alle Dürftigen u. Unglücklichen im Herzen tragend, in allen Kreisen zur Unterstützung der Nothleidenden auffordern. Mögen sie all das Gute vergelten, das Hamburgs Frauen seit langen Jahren bei ähnlichen Anlässen für Unglückliche in Deutschland geübt. Mögen sie, wie die hochherzigen Damen in Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Frankfurt u. c. eben so die milden Hände wie die beredten Lippen öffnen, um Almosen zu spenden und um Almosen zu sehen. — Möge Jeder, wenn die Gabe auch noch so gering, sich beeilen, durch einen Beitrag dem namenlosen Jammer abzuhelpen, der eine Stadt betroffen hat, die durch ihren Welthandel auch an alle Hauptstädte der österreichischen Monarchie so wichtig gefettet ist. — Ferner wende ich mich an alle israelitischen Gemeinden. Als im Jahre 1822 Mährisch-Trebitsch durch eine verheerende Feuersnoth in Schutt und Asche gelegt wurde, da gelang es mir, den dort lebenden, armen Juden namhafte Unterstützungsbeiträge zuzuführen. Die Israeliten, immer dankbar, wo ein menschliches Herz sich ihrer Glaubensgenossen annimmt, haben mich zu jener Zeit durch Belobungsschreiben erfreut, und ihre Vorsteher haben mir unverholen zu erkennen gegeben, daß ich bei ähnlichen Anlässen auf Wiedervergeltung rechnen dürfe. Ich nehme diese nun in Anspruch. Ich bitte sie, meine Stürme nicht zu überhören. Ich weiß zwar recht gut, daß sie dort, wo es Menschenunglück gibt, keiner besondern Aufforderung bedürfen; daß sie nicht viele Worte nöthig haben, wenn großes Elend seinen Nothschrei an ihr Ohr bringt; aber ich fühle mich dennoch gedrängt, meine, mir damals erworbenen, kleinen Verdienste um ihre Glaubensgenossen in Erinnerung zu bringen, und hoffe von ihrem Wohlthätigkeitsgefühl Alles! — Es möge Niemand, der Gefühl für fremdes Unglück im Busen trägt, zurück bleiben. Deutschlands erste Handelsstadt, eine Stadt, welche im lebhaftesten Verkehr mit Oesterreich steht, hat ein erschütternder Unfall getroffen. Eine Feuerfluth hat 40,000 Menschen ihres Obdachs beraubt, ihre Habe verzehrt, ihre Betten und Kleidungen vernichtet, dreihundert Menschen sind durch die Flamme umgekommen; fast eben so viele Familien haben Väter und Gatten verloren. Laßt uns der Wittwen nun gedenken u. der vielen hilflosen Kinder erbarmen, die nun auf der Brandstätte nicht nur ihre Habe, sondern auch die Gebeine ihrer Eltern begraben sehen! — Möge Jeder, der etwas für die Unglücklichen zu thun im Stande ist, ihnen seine besten Kräfte, seine angestrengteste Thätigkeit widmen; möge Jeder, der Gelegenheit hat, etwas Wesentliches zu unternehmen,

das mit Sicherheit ein Erträgniß für die Armen abwirft, nichts unversucht lassen, den durch Gottes Rathschluß so schwer Geprüften beizustehen! Möge Jeder, dem Glük und Gewinn täglich zu Theil werden, dadurch dem Himmel ein Dankopfer bringen, daß er sich hier an Unglück und Verlust durch wohlthätige Spenden erinnere; möge auch der minder Bemittelte sein Brot mit den Unglücklichen brechen, denn Gott ist der Pfennig des Armen eben so wohlgefällig als der Thaler des Reichen. — Noch einmal führe ich hier an, daß selbst die kleinste Gabe in zwei Zeitungen der Residenz (in der k. k. priv. „Wiener Zeitung“ u. in der Wiener „Theaterzeitung“) mit den Namen oder Chiffren und Devisen der Wohlthäter öffentlich bekannt gemacht, und die eingegangenen Beträge unverzüglich, nach dem allerhöchsten Befehle Sr. Majestät des Kaisers, Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich werden übergeben werden, um sie an ihre Bestimmung gelangen zu lassen. — Auswärtige und die Bewohner der k. k. Provinzen belieben sich mit ihren wohlthätigen Beiträgen an das Komptoir der Wiener „Theaterzeitung“ zu wenden, und diese Beiträge für Hamburgs Dürftige in sicheren Anweisungen oder in baaren Zufendungen durch den k. k. Postwagen, wofür amtlich quittirt wird, einzuschicken. Es wird ersucht, besonders zu bemerken, welche Gaben für die Unglücklichen im Allgemeinen, oder für die Wittwen, für die Waisen, für die Christen oder Israeliten im Einzelnen bestimmt werden.

Adolf Bäuerle,

Redakteur der Wiener Theaterzeitung. Komptoir in Wien. Raubensteinergasse, Nro. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener Zeitungs-Komptoir.

Wien, am 17. Mai 1842.

Neueste Pariser Stickmuster.

Nro. 1. Kardinal-Pelerin. Diese Kragen sind jetzt in Paris die allbeliebtesten. Wir liefern hier den Schnitt mit den neuesten Dessins, und unsere geehrten Abonnentinnen können sich genau darnach richten. — Nro. 2. Schnupstuch-Bordüre. Muß sehr erhaben auf seinen Battist gestikt werden. — Nro. 3. und 4. Schnupstücher. Diese beiden Bordüren werden mit farbiger Baumwolle gestikt. — Nro. 5. Schnupstuch. Diese beiden Guirlanden erfordern große Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Blätter und Blumen müssen erhaben sein. — Nro. 6. Feston. In farbiger Baumwolle gestikt. — Nro. 7. Pathenkleid. Die Guirlande wird mit feiner Baumwolle auf schottischen Battist gestikt.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 10.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. uny. Universitätsbuchdruckerei.